

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareilzeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmiger Anzeigen vor!

Unglückszeche Mont Genis

Neue Katastrophe: Bisher 9 Tote und 27 Verletzte geborgen!

Genis, 19. Oktober.

Der Zechenverband teilt mit: Auf der Zeche Mont Genis 1/3 ereignete sich in der heutigen Frühschicht gegen 8 1/2 Uhr im Revier 5 der westlichen Abteilung auf der fünften Sohle Flöz A eine Explosion. Der Umfang des Unglücks ist noch nicht genau zu überschauen. Bisher sind fünf Tote und neunzehn Verletzte geborgen. Die Rettungsgruppen von den Zechen Rheinebe, Konstantin, Erin, Shamrock sowie der Leiter der Hauptstelle für das Grubenrettungswesen, Bergassessor Dr. Forstmann, sind zur Hilfeleistung eingetroffen und eingefahren. Vom Bergrevier Herne sind Bergtrat Lönis und Bergtrat Kunkel eingetroffen. Die Direktoren der betroffenen Zeche sind gleichfalls eingefahren.

Von der Schlagwetterexplosion auf der Zeche Mont Genis sollen nach den bisherigen Erkundigungen zwei Reviere betroffen worden sein, während die Belegschaft aus den übrigen Revieren ausfahren konnte. Die Rettungsmannschaften sind zur Zeit damit beschäftigt, in die betreffenden Reviere vorzudringen. In Bochum wurden bisher sechs Verletzte eingeliefert. Die Umgebung der Zeche ist von Schutzpolizeibeamten vollständig abgesperrt. Krankenwagen verlassen das Zechengelände, um die von der Explosion betroffenen Bergleute fortzuschaffen.

Zur Zeit des Grubenunglücks auf der Zeche Mont Genis waren 70 bis 80 Bergleute beschäftigt, über deren Schicksal man noch im ungewissen ist. Die Zeche zählt zur Zeit eine Belegschaft von 1800 bis 2000 Mann, die sich über drei Schichten verteilen.

Neun Tote in Herne.

Herne, 19. Oktober.

Um 11 1/2 Uhr bringen ausführende Rettungsmannschaften die Nachricht, daß das ganze Revier befahren sei und mit weiteren Opfern nicht mehr zu rechnen sei. Die Gesamtzahl der Opfer beträgt 9 Tote und 27 Verletzte. Irgendeine weitere Gefahr für die Rettungsmannschaften, die zum geringen Teil noch unter Tage sind, und für die Grube besteht nicht.

Vor zehn Jahren 83 Todesopfer.

Die Zeche Mont Genis war bereits einmal im Jahre 1921 der Schauplatz einer furchtbaren Bergwerkskatastrophe. Am 21. Juni traf aus Herne in Westfalen die Hubschiffahrt ein, daß in einem schlagwetterreichen Kohlenflöz eine Explosion erfolgt sei, die 83 Bergleuten einen entsetzlichen Tod brachte. Die Opfer waren zum Teil bis zur Untertage verbrannt, andere wurden durch die Gewalt der Explosion zerschmettert und furchtbar verstümmelt. Die Auswirkungen des Luftdrucks waren so ungeheuerlich, daß ein Bergmann, der etwa eine Viertelstunde von dem Unglücksherd entfernt eine Maschine bediente, gegen einen Steinpfeil geschleudert und lebensgefährlich verletzt wurde.

Das Unglück war das größte, von dem der Ruhrbergbau seit der Katastrophe auf der Grube „Raddob“ im Jahre 1911 betroffen wurde. Fast schien es, daß außer den 83 Toten auch die übrigen in dem Unglücksflöz eingeschlossenen 80 Bergarbeiter dem Tode geweiht seien. Unter größter Aufopferung drangen die Rettungsmannschaften aus den Nachbargruben in den zum Teil völlig vergasteten Unglücksflöz vor. In stundenlangem Arbeit konnten die eingeschlossenen Bergleute ans Tageslicht gebracht werden. Leider mußten noch einige von ihnen nach mehrwöchigem schwerem Krankenlager ihr Leben lassen. Lediglich dem Opfermut der Retter war es in erster Linie zu danken, daß die Lebendlebenden aus dem Todesflöz geborgen werden konnten.

Die Ursache nie einwandfrei geklärt.

Als Ursache wurde damals eine Schlagwetterexplosion mit nachfolgender Kohlenstaubexplosion vermutet. Nach einer anderen Version sollte die furchtbare Explosion durch unvorsichtiges Handhaben mit einer Sprengpatrone entstanden sein. Die Untersuchungskommission hat darüber nie volle Klarheit schaffen können. Die Katastrophe gab der sozialdemokratischen Landtagsfraktion Veranlassung zu einer Großen Anfrage, in der die Klärung des Unglücks mit allem Nachdruck gefordert wurde.

Blutsonntag in Braunschweig

Hitler-Aufmarsch fordert Tote und zahlreiche Verletzte

Braunschweig, 19. Oktober.

Der Aufmarsch der Haltenkreuzler unter Hitlers Führung hat, wie sicher vorauszusehen und in dem Telegramm an Groener auch schon angekündigt war, zu schweren Tumulten und Blutvergießen geführt. Zwei Tote und mehr als sechzig Verletzte legen Zeugnis ab von der Kulturmission der Hitlergardien.

Die Nazis versuchten bereits am Sonnabend und während der Nacht zum Sonntag die Braunschweiger Arbeiterviertel zu terrorisieren. Sie drangen in die Arbeiterviertel ein, warfen Fensterscheiben ein und bedrohten friedlich des Weges gehende Bürger. Am Sonntag widerholten sie das Spiel. Trotzdem die Polizei die Straßen zu den Arbeitervierteln abgeriegelt hatte, gelang es einigen Trupps immer wieder, die Sperren zu durchbrechen. Stellenweise rissen sie das Pflaster auf, um mit den Steinen die Fensterscheiben ganzer Häuserreihen zu zertrümmern. Am Sonntagnachmittag setzte die Polizei des Herrn Klaggess gegen die Rowdys Sprengwagen und Panzerautomobile ein.

Von den zahlreichen Verletzten wurden etwa 40 in die Krankenhäuser geschafft. Ein Arbeiter namens Fischer wurde von einem Nationalsozialisten Schyman aus Plauen durch einen Herzstich getötet. Die Zahl der Rowdys dürfte sich insgesamt auf etwa 30 000 bis 35 000 beziffern lassen. Unter den verletzten Nationalsozialisten befindet sich auch ein Oberst a. D. Hoffmann aus Stuttgart.

Wolffs Büro meldet über die Straßenkämpfe:

Bei den Zusammenstößen anfänglich des SA-Treffens haben insgesamt 50 bis 60 Beteiligte Verletzungen erlitten, von denen einige schwerer Natur sind. Zahlreiche Personen wurden vorübergehend festgenommen, fünf oder sechs von ihnen werden dem Amtsgericht vorgeführt werden. Bei Zusammenstößen am Rietelkuff und in der Langen Straße wurden viele Fensterscheiben zertrümmert. Ein Arbeiter, der einen Bauhuschuh erhalten hatte, ist in der vergangenen Nacht im Krankenhaus gestorben. Damit haben die Zusammenstöße bisher insgesamt zwei Todesopfer gefordert.

Klaggess ohnmächtig.

Braunschweig, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Otto-Soerenin Braunschweig der Sozialdemokratischen Partei hat an den Reichsminister des Innern wegen der neuesten Heldentaten der SA in Braunschweig folgendes weitere Telegramm geschickt:

„In Braunschweig toben Straßenkämpfe. Viele Verletzte liegen in den Krankenhäusern. Straßenpflaster von kämpfenden Nationalsozialisten ausgegraben. Fensterscheiben ganzer Straßenzüge zertrümmert. Braunschweigische Regierung kann trotz übergroßer Anstrengungen der Polizei nicht Sicherheit und Ordnung aufrechterhalten.“

Das zweite Opfer.

Braunschweig, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Arbeiter Engelle, der am Sonntagabend von Nationalsozialisten durch zwei Schüsse schwer verletzt wurde, ist in der Nacht zum Montag im Krankenhaus Marienstift gestorben. Engelle erhielt u. a. einen Bauhuschuh. Er ist das zweite Todesopfer des SA-Treffens in Braunschweig, und Vater von fünf unverletzten Kindern.

In den Krankenhäusern sind rund 70 mehr oder weniger Schwerverletzte eingeliefert worden. Die Mehrzahl gehört republikanischen und Arbeiterorganisationen an, ein Zeichen, daß die bewaffneten Hitlerhorden internistisch die andersdenkende Bevölkerung überfallen haben.

Die Empörung über die Terrorakte der Haltenkreuzler

ausgeschlossen in Arbeitervierteln ist groß. Die Arbeiterstraßen zeigen noch heute die Spuren der Verwüstung und heftiger Kämpfe. Vielfach standen Arbeiter, einerlei ob Reichsbanner- oder Rotfrontleute, zusammen mit der Polizei in Abwehr gegen die Hitlerbuben, die nicht davor zurückschreckten, in die Fenster der niedrigen Häuser zu schießen, hinter denen in Betten und Wiegen kleine Kinder lagen. Mehrere Kinder und Frauen wurden durch eingeschlagene Fensterscheiben verletzt. Ganze Straßenzüge waren terrorisiert. Die SA-Leute schossen in die Häuser und zerstörten auf den Straßen die Abfallbehälter.

Das Reichsbanner hat einen Aufruf erlassen, worin dem Nazi-Innenminister die Schuld für die Mutigen Zwischenfälle zugewiesen wird. Klaggess habe in öffentlicher Versammlung das Wort gesprochen: „Der marxistische Mob müsse in die Schlupfwinkel zurückgedrängt werden.“ Diese Aufforderung hätten die Nazis als Freibrief aufgefaßt. Der Polizeiminister und sein Polizeipräsident waren taub gegenüber den Hilfesuchen am Leben bedrohter Einwohner. Niemand in Braunschweig verfehlt, warum der von den Hitlerbunden terrorisierten Bevölkerung vom Reich keine Hilfe wurde.

An den Hitlerparaden nahmen übrigens mit Haltenkreuztransparenten versehene Flugzeuge der Bayerischen Verkehrsflugzeug-Gesellschaft teil.

Hitler „vor dem Siege“.

Am Sonntagvormittag hat Adolf Hitler neue Fahnen seiner Terrorgruppen „geweiht“. Dabei erklärte er, es würden, wie er hofft, die letzten Fahnen sein, die er „vor dem Siege“ der SA übergebe.

Er hat aus den Tatsachen noch immer nichts gelernt, wenn er glaubt, daß er schon unmittelbar vor dem Siege stehe!

Verhaftungen in Hannover.

Hannover, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Im Zusammenhang mit dem Braunschweiger Nazitreffen verhaftete die hannoversche Polizei am Sonnabend und Sonntag 165 Nationalsozialisten wegen Veranlassung verbotener Demonstrationen und Tragens verbotener Uniformen. 119 Nazis werden heute dem Schnellrichter vorgeführt. Für die übrigen 46 ist noch der Jugendrichter zuständig, so daß sie dem Schnellrichter nicht vorgeführt werden konnten.

Ein Sklavenhalter zittert.

Minister Klaggess und der wichtige Schritt der SA.

Dem SA-Treffen in Braunschweig widmete der dortige nationalsozialistische Staatsminister Dietrich Klaggess im „Völkischen Beobachter“ eine Begrüßung, in der es hieß:

„Wenn der wichtige Schritt eurer Stürme durch Braunschweigs Straßen hallt, werden die Sklavenhalter Deutschlands erzittern.“

Was sich dann tags darauf in Braunschweig ereignete, schildert die „A. Z.“ am Mittag so:

„Am Akerhof konnte sich der nationalsozialistische Innenminister Klaggess persönlich von der Brutalität seiner SA-Leute überzeugen. Klaggess, der gerade einen Polizeioffizier über die Situation befragte, erlebte einen Sturmangriff seiner Leute, so daß er selbst in ein nahe gelegenes Haus flüchten mußte.“

Neue Rebellion in der Wirtschaftspartei. Weil die Reichstagsfraktion nicht für Hitler stimmte.

Dresden, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Wie wir erfahren, ist nach der Abstimmung der Wirtschaftspartei im Reichstag sofort eine Wahlkreis-Konferenz der Wirtschaftspartei für Ostschlesien zum Dienstag, für den Wahlkreis Chemnitz-Zwickau zum Donnerstag einberufen worden. Auch die Betretung des Leipziger Kreises tritt demnächst zusammen. Aller Voraussicht

nach wird Sachsen, wie schon die Amtsniederlegung des zweiten Vorsitzenden, Finanzministers a. D. Weber, zeigt, scharf gegen die Reichstagsfraktion der Wirtschaftspartei Stellung nehmen, um möglicherweise erneut aus der Partei auszutreten.

Großer Schweiger?—Kleiner Schwäger!

Herr v. Seede redet Unsinn.

Nach einem Bericht der „Tel.-Union“ hat der volksparteiliche Reichstagsabgeordnete und Ehrengast von Harzburg, Generaloberst v. Seede, auf einer Vertretertagung der Volkspartei in Magdeburg u. a. folgende Redeblüte von sich gegeben:

Die Reichsregierung vertrete den Standpunkt von der Heiligkeit des Privateigentums, den Begriff von Treu und Glauben und den der wohlverordneten Rechte. Der Träger des Kampfes gegen diese Begriffe sei aber die Sozialdemokratie, die eine Stütze der Regierung bilde und den Grundsatz „Eigentum ist Diebstahl“ predige.

Herrn v. Seede nannte man früher einmal einen „großen Schweiger“. Seit der Mann sich der Politik ergeben hat, ist er leider nur noch ein kleiner Schwäger.

Gemeindewahlen in Schaumburg-Lippe

Bürgerparteien von Nazis aufgefressen.

Bückeburg, 18. Oktober.
Nach einer außerordentlich lebhaften Wahlbewegung erfolgte am Sonntag hier und in Stadthagen die Neuwahl der Stadtverordneten. Das vorläufige Ergebnis ist folgendes:

Bückeburg:		1928	
Sozialdemokraten	633 Stimmen	4 Mandate	613 (4)
Kommunisten	173	1	—
DNVP	612	4	954 (7)
Staatspartei	320	2	450 (3)
DBP	420	2	655 (5)
RSDBP	1119	6	—

Stadthagen:		1943 (10)	
Sozialdemokraten	1991	—	—
Bürgerl. Einheitsliste	—	—	—
DNVP und DBP	499	—	851 (4)
Kommunisten	662	—	216 (1)
Staatspartei	511	—	789 (4)
Nationalsozialisten	1060	—	—

Wahlkrawalle in England.

Verfassungen der Renegaten gesprengt.

London, 19. Oktober.
Am Sonntagabend sprach in einer Versammlung der „Neuen Partei“ in Birmingham Sir Oswald Mosley vor 500 Zuschauern. Als aus unbekannter Ursache die Lautsprecher versagten, benutzten rabaukultige Burschen diesen Zwischenfall, um die Versammlung zu sprengen. Die Versammlungshalle, in der kaum ein Stahl heil geblieben ist, gleich einem Schlachtfeld, Mosley mußte das Haus unter polizeilichem Schutz verlassen. Mehrere Personen wurden verletzt.

Kolonialminister Thomas wurde in einer Versammlung der Nationalen Arbeiterpartei in Liverpool niedergeschrien. Die Versammlung mußte abgebrochen werden.

Galoppe Geschäftsführung.

Wie Sklarek das Defizit der BAW. gedeckt haben wollen

Im Sklarek-Prozess fuhr der Vorsitzende heute in der Erörterung der angeblichen „Löcher“ in der Kieburgschen Geschäftsführung bei der BAW. fort und in der Übernahme des durch galoppe Geschäftsführung entstandenen Defizits durch die Brüder Sklarek. Oberstaatsanwalt Dr. Steineder gibt dazu folgende Erklärung ab: Es sei falsch, wenn in der Presse behauptet worden ist, das Gericht habe das Vorhandensein dieser „Löcher“ und die Tatsache der Übernahme der Defizits der Sklareks bereits festgestellt; es handle sich vorläufig lediglich um einseitige Behauptungen der Angeklagten.

Handelte es sich hier in der Freitagssitzung bloß um die Übernahme von zwei Defizitsummen in der Höhe von 300 000 und 400 000 Mark, so muß man sich heute erzählen lassen, daß noch eine weitere Defizitsumme von 440 000 Mark hinzukomme. Buchungen sind darüber weder bei den Brüdern Sklarek, noch in den Büchern der Kieburgschen BAW. vorhanden. Ueber die näheren Umstände, unter denen diese Übernahme stattgefunden hat, können die angeklagten Brüder Sklarek nur sehr dürftig Auskunft erteilen. Wie immer, berufen sie sich auch in diesem Falle auf den Bruder Max. Leo Sklarek will eine Photographie des Schuld-scheins der BAW. über 250 000 Mark gesehen haben — es soll sich auf das Defizit von 300 000 Mark beziehen. Gaebel, der diese Photographie gleichfalls gesehen haben soll, weiß von der ganzen Angelegenheit gar nichts. Wegen der 400 000 Mark will Leo Sklarek in Gegenwart von Kieburg im Amtszimmer des Stadtrats Schünning verhandelt haben. Schünning soll gesagt haben, es darf nichts nach außen dringen, sind Sie vernünftig, Kieburg kommt fort. Kieburg blieb aber und holte sich von den Sklareks immer neue Summen, angeblich zur Sanierung der BAW. Leo Sklarek behauptet aber, daß er den größten Teil des Geldes in seine Tasche gesteckt habe. In summa summarum waren es eine Million Mark, die auf diese Weise zu ihm hinübergefloßen sind. Vors.: In den Büchern ist davon nichts zu merken, eine Million Mark war selbst für Sie keine kleine Summe. Sie haben sich aber darum nicht gekümmert. Allerdings stimmt es, daß man bei der Wahrsagerin Frau Seidler eine Abrechnung gefunden hat, in der von einer Million Mark, die Kieburg erhalten haben soll, die Rede gewesen ist. Deshalb haben Sie sich nicht von Kieburg losgemacht? Leo Sklarek: Herr Vorsitzender, es war wie in einer Ehe, in der man sich zwar von der Frau scheiden lassen will, von ihr aber nicht los kann. Der angeklagte Buchhalter Lehmann erklärt auf die Frage des Vorsitzenden, daß ihm bloß die Summen bekannt sind, die Kieburg im Jahre 1926 erhalten hat. Sie machten nicht mehr als 50- bis 60 000 Mark aus. Allerdings hat Kieburg auch in früheren Jahren Gelder bekommen. Als Rechtsanwalt Dr. Bindar sich auf Sklareks Zivilprozess beruft, in dem angeblich festgestellt

Pariser Stadträte in Berlin

Begrüßung der Gäste im Berliner Rathaus.

Der Präsident des Pariser Stadtrats, Francois Latour, traf heute vormittag, 8.35 Uhr, mit Begleitung auf dem Bahnhof Friedrichstraße ein. Zum Empfang der französischen Gäste hatten sich Oberbürgermeister Sahm, Stadtverordnetenvorsteher Haß und Stadtbaurat Adler eingefunden. Nach der Begrüßung begaben sich die Gäste ins Hotel Adlon, wo sie während ihres Berliner Aufenthalts wohnen werden.

Bei der Begrüßung der Mitglieder des Pariser Stadtrats im Berliner Rathaus am Montag vormittag führte Oberbürgermeister Dr. Sahm u. a. folgendes aus: Meine Herrn Kollegen aus der französischen Hauptstadt, ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, daß Sie die Initiative für diesen Besuch ergriffen haben, dessen Bedeutung von mir im vollen Umfang gewürdigt wird. Denn Ihr Besuch wird von Ihnen gewollt und von mir angesehen als zielbewußte Fortsetzung des Besuchs Ihrer leitenden Staatsmänner in Berlin. Nur internationale Solidarität kann uns alle vor dem Chaos bewahren.

Paris und Berlin reichen sich heute die Hände

in dem aufrichtigen und ernstgemeinten Gefühl, zu ihrem Teil dazu beizutragen, der Welt das Vertrauen zur Erlösung aus schwerster Krisis wiederzugeben. Nicht verzweifeln, sondern Hand in Hand zusammenarbeiten, das sei jetzt die Parole!

Die Probleme der Verwaltung der Weltstädte, die Probleme von Paris und Berlin weisen auf den mannigfaltigen Gebieten vieles Gemeinsame auf, und die eine Stadt kann von den Einrichtungen der anderen lernen, gerade auf kommunalem Gebiet muß deshalb ein „Sich-kennen-lernen“ besonders fruchtbringend sein. Sie kommen, meine Herren, in Zeiten schwerster Not für Deutschland und dessen Hauptstadt hierher. Wir müssen unserer Bevölkerung Opfer, Lasten und Entbehrungen auferlegen, die an die Grenze des Tragbaren gehen. Wenn Sie Gelegenheit nahen werden, unsere Einrichtungen zu besichtigen, dann wird Ihrem sachkundigen Auge sicherlich nicht entgehen, wie hinter manch glänzender Fassade Not und Elend lauern.

Wir können Ihnen in Not der Zeit zum Empfang keine rauschenden Feste bieten, aber nehmen Sie dafür die Bewißheit in Ihr Vaterland und Ihr schönes Paris mit, daß Ihr Besuch bei uns lebhaft Freude und Genehmigung auslöst hat. Ich bin der festen Überzeugung, daß Ihr Besuch geeignet ist, die Beziehungen zwischen Paris und Berlin freundschaftlich zu gestalten. In diesem Sinne rufe ich Ihnen zu: „Herzlich willkommen in Berlin!“

Auf die Rede des Berliner Oberbürgermeisters erwiderte der Präsident des Pariser Stadtrats Francois Latour:

Es ist schon lange unser innigster Wunsch, Berlin kennen zu lernen, das auf dem Gebiete der Kommunalwirtschaft in jeder Beziehung als vorbildlich gilt. Als Franzosen sind wir ganz besonders empfänglich für die Ausnahme, die Sie erst kürzlich den Vertretern unserer Regierung erwiesen haben. Gleichzeitig ist es mir eine besondere Freude, die Grüße der Stadtverwaltung Paris

zu überbringen und den Dank auszusprechen für die Gastfreundschaft, die Sie mir und meinen Mitarbeitern erweisen und deren hohe moralische Bedeutung von uns allen geschätzt wird.

Der Empfang des Chefs der Pariser Stadtverwaltung und seiner Begleiter hier im Rathaus, in Gegenwart des französischen Botschafters, beweist mehr als alle Reden es vermöchten den Willen zur gegenseitigen Verständigung auf sämtlichen Gebieten.

Wir sind hierher gekommen, nicht nur, um spezielle Fragen zu studieren auf dem Gebiete des Verkehrs, des Wohnungswesens, der Versorgung der Großstädte, uns interessieren auch ganz besonders die sozialen Probleme Berlins und ihre Bewältigung, gerade diese Probleme, die jetzt von besonderer Wichtigkeit sind und die niemanden gleichgültig lassen können.

Paris erklärt Ihnen durch meinen Mund, daß die Notwendigkeit der Zusammenarbeit Frankreich—Deutschland in jeder Beziehung von uns erkannt wird und daß wir uns auch bemühen, unsererseits alles Mögliche zu tun, um diese Zusammenarbeit herbeizuführen. Eine klare Kenntnis der Geschichte zeigt uns schon aus der Vergangenheit wie unsere beiden Nationen schon so häufig auf dem Gebiete der erhabensten Gedanken zusammengefunden haben. Friedrich der Große, der Voltaire empfing, Emanuel Kant, der seinen täglichen Spaziergang unterbrach, um sich über den Stand der Einnahme der Bastille zu erkundigen, Beethoven, der seine Heldeninschrift dem jungen General Bonaparte widmete, Victor Hugo, Madame Stael, die den prophetischen Satz schrieb: „Die Uneinigkeit zwischen Frankreich und Deutschland bedeutet die Spaltung Europas.“ Auf unseren Universitäten lernen die Studenten die Geisteserzeugnisse Ihrer Dichter kennen und damit eigentlich auch erst recht Ihr Land begreifen. Sie lernen kennen das Deutschland eines Goethe, eines Schiller, Leibniz, Wagner, des geistigen und auch des organisatorischen Deutschland.

Ich danke Ihnen allen, daß Sie trotz Ihrer vielen Arbeit Zeit gefunden haben, uns zu empfangen und uns Ihre Stadt zu zeigen. Wir werden von diesem Aufenthalt die besten Erinnerungen mit uns nehmen und hoffen, daß dieser Besuch der Anfang wahrhaft freundschaftlicher Beziehungen zwischen unseren beiden Hauptstädten sein wird.

An dem Empfang nahmen außer den Herren Latour, Weiß und Failliot der französische Botschafter Poncej sowie von der Pariser Stadtverwaltung die Herren Georges Guillet (Öffentliche Arbeiten) und H. Giraud (Finanzen) teil. Anschließend an den Empfang trugen sich die Herren in das Goldene Buch ein. Den Tisch, an dem die Eintragungen stattfanden, zierte bereits die Bronzefigur, die die Pariser Herren der Stadt Berlin zum Geschenk gemacht hatten; sie stellt Etienne Marcel dar, der für Paris das Symbol kommunaler Freiheit ist. Er war deren eifriger Verteidiger als Chef der Pariser Stadtverwaltung im 15. Jahrhundert.

worden sei, daß die Angeklagten tatsächlich von der Stadt geschädigt worden seien, erklärt der Vorsitzende, daß das nicht stimme. Er habe sich mit dem Vorsitzenden der Zivilkammer in Verbindung gesetzt und sich von ihm sagen lassen, daß das Zivilverfahren mitten in der Beweisnahme abgebrochen worden sei, um den Ausgang des Strafverfahrens abzumachen. „Natürlich soll, wie immer, zuerst alles in Roabiti geklärt werden“, sagt der Vorsitzende.

Zu einem heftigen Zusammenstoß kommt es wieder zwischen dem Stadtdirektor Hoffmann und Leo Sklarek. Als ersterer wahrheitsgemäß die Behauptung widerlegt, er sei Leo Sklarek nach Wiesbaden nachgefahren und habe dort auf seine Kosten gelebt, wird Leo Sklarek wieder äußerst ausfällig und rernachläßt Hoffmann zu dem Ausspruch: Lassen Sie doch diese Anpöbeleien, es ist doch unerhört.

Explosion in Biesdorf.

Herd auseinander gesprengt. — Eine Frau schwer verletzt

In der Fortuna-Allee 7 in Biesdorf ereignete sich heute mittag eine schwere Explosion, bei der die 47jährige Frau Hedwig Hardow lebensgefährliche Verbrennungen erlitt.

Frau Hardow wollte im Küchenherd mehrere alte Schachteln und Lüten verbrennen. In einem der Behälter muß sich ein Sprengstoff befunden haben, denn plötzlich erfolgte unter heftiger Detonation eine Explosion. Der Herd wurde auseinandergerissen und eine Stichflamme schoß hervor. Frau H. erlitt schwere Verletzungen und mußte durch die Feuerwehr ins Hubertuskrankenhaus gebracht werden.

Drei nächtliche Ueberfälle.

Schwerer Kampf in einer Tankstelle.

In der Nacht zum Sonntag ereigneten sich in Berlin nicht weniger als drei Ueberfälle. Der schwerste Ueberfall war der, der in Staaken auf eine Tankstelle ausgeführt wurde.

An der Ecke der König- und Heerstraße in Staaken befindet sich eine Tankstelle, die von dem Wärtter Ballenstedt versehen wird. Bei ihm wollte zu Besuch der Schneider Artur Kirsch, der am Kleinen Platz 16 in Staaken wohnt. Die beiden Männer unterhielten sich, als um 23.45 Uhr plötzlich die Tür geöffnet wurde und ein großer starker Mann eintrat. Sein Gesicht war durch eine Maste verhällt, in der Hand hielt er einen Revolver. Er rief den Freunden das übliche „Hände hoch! Geld her!“ zu und richtete die Waffe auf den Tankwärtter Ballenstedt. Die beiden fühlten sich nicht ein, der Aufforderung Folge zu leisten, da er selbst ein kräftiger Mann ist. Er stürzte sich vielmehr auf den Räuber und geriet mit ihm in einen heftigen Ringkampf. In dem engen Raum stießen die Kämpfenden einander hin und her. Dabei löste sich aus der Waffe des Räubers plötzlich ein Schuß und traf den Schneider Kirsch, der seinem Freunde

beispringen wollte, in den linken Oberarm. Schwer blutend brach Kirsch zusammen. Ballenstedt ließ einen Augenblick von seinem Gegner ab, um sich um den Verletzten zu bemühen. Der Räuber hatte wohl auch erkannt, daß er nichts erbeuten würde. Er zog es deshalb vor, aus der Tankstelle zu flüchten. Ballenstedt rannte ihm nach, stürzte aber und mußte die Verfolgung aufgeben. Er alarmierte das Ueberfallkommando, doch konnten die Beamten in der dunklen Gegend den Flüchtigen nicht mehr finden.

Der zweite Ueberfall galt einem 25 Jahre alten Metall-dreher Johann Czeplich, der in der Oberstraße in Pichtenberg wohnt. Er kam kurz nach 1 Uhr am Engelshof entlang und wollte nach Hause. Drei junge Burschen fielen ihn hinterrücks an und schlugen auf ihn ein. Der Metalldreher schloß sich nach Kräften zur Wehr, weil er merkte, daß einer der Strochse seine Taschen nach Geld abtastete. Die Begegnung rissen den Mann zu Boden, um ihn leichter ausrauben zu können. Zum Glück kamen Polizeibeamte auf die Hilferufe des Angefallenen herbei, und die Burschen flüchteten jetzt eilig. Einer konnte aber eingeholt und festgenommen werden.

Erfolgslos verlief auch der dritte Ueberfall auf den 30 Jahre alten Chauffeur Alfred Krüger. Dieser ging gegen 2 Uhr nachts vom Dienst durch die leere Kalkreuthstraße nach Hause. Auch ihn fielen hinterrücks drei junge Burschen an und wollten ihn zu Boden ziehen. Krüger rief laut um Hilfe, und als sich Polizeibeamte zeigten, flüchteten die Täter und entkamen.

Matuschka Paralytiker?

Zusammenbruch nach dem Geständnis. — Ins Krankenhaus eingeliefert.

Wien, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Der Eisenbahnverbrecher Matuschka ist am Sonntag in das Inquillitenhospital des Landgerichts übergeführt worden. Matuschka, der öftig zusammengebrochen ist, leidet u. a. an einer akuten Geschlechtskrankheit. Auch wird behauptet, daß er Paralytiker sei.

Eine Ueberprüfung des Geständnisses hat ergeben, daß die letzten Angaben über seine Täterschaft bei den Eisenbahnanschlägen bei Ansbach den Tatsachen entsprechen. Seine Angaben über die Anschläge bei Jüterbog und Via Torbagg werden noch eingehend untersucht werden, um restlose Klarheit bis in die letzten Einzelheiten schaffen zu können. Die Angabe Matuschkas, er habe nach dem zweiten Attentat in Jüterbog in der Fabrik in Tatten-dorf mit einer Sprengpatrone Versuche unternommen, wobei ellische Fensterheben zerprungen seien, ist als richtig festgestellt worden.

3. Kreis, Dienstag, 20. Oktober, 1934 Uhr, Mitgliederversammlung in der Hochschulbrauerei, See-Edle Amrumer Straße. Referent: Genosse Erich Kölling, M. d. L.: „Neue politische Frontenbildung und der Kampf der Sozialdemokratie.“

78. Abt. Heute 20 Uhr bei Hochgeschütz, Mühlenstr. 9, Frauenabend. Referentin: Genossin Hermes. Thema: Mädchenfürsorge-erziehung.

Ein Richter beleidigt die Presse

Toller Freispruch — noch tollere Begründung

Ein Urteil, das alle bisher dagewesenen „Seltensheiten“ unserer Justiz in den Schatten stellt, hat der Amtsgerichtsdirektor Sunkel in Rothenburg a. d. Fulda als Einzelrichter gefällt. Es handelt sich um einen der zahlreichen Prozesse, die der „Vorwärts“ gegen die von den Nazis systematisch verbreitete Verleumdung führt, daß der Danabankdirektor Jakob Goldschmidt dem „Vorwärts“ Geld gegeben habe, wofür sich der „Vorwärts“ habe verpflichten müssen, nichts gegen das Finanzkapital zu schreiben.

In einer Reihe von Vorprozessen ist bereits rechtskräftig festgestellt worden, daß es sich bei dieser Behauptung um eine ausgekochte Nazilüge handelt. Um so mehr sollte man erwarten, daß gegen die Personen, die sie trotzdem noch weiter verbreiten, strenge Strafen verhängt werden. Aber wer so denkt, kennt unsere Justiz nicht. Ein Landwirt Reinhold Claus in Rommshausen hatte am 2. April d. J. in einer öffentlichen sozialdemokratischen

die Juden schreiben solle. Aber auch darüber kommt Herr Richter Sunkel hinweg, indem er erklärt:

Dem Zeugen Braunholz war es, als er die betreffende Frage an den Angeklagten richtete, jedenfalls bewußt, in dem Angeklagten einen Menschen gegenüber zu haben, der die Tatsachen, über die er von ihm Auskunft wünschte, keinesfalls aus irgendwelcher eigenen Wissenschaft, sondern höchstens aus den Zeitungen oder dem, was er in politischen Versammlungen gehört hatte, wissen konnte. Braunholz weiß als politischer Versammlungsredner aus sehr wohl, daß die einfachen Menschen sehr leicht alles das glauben, was sie in den Zeitungen lesen oder in Versammlungen hören. Wenn er deshalb die betreffende Frage an den Angeklagten richtete, und der Angeklagte sie mit „Ja“ beantwortete, und man selbst annehmen will, daß der Angeklagte damit habe zum Ausdruck bringen wollen, daß der „Vorwärts“-Verlag für die von Goldschmidt gewährte Unterstützung seine Redakteure in dem gedachten Sinne verpflichtet habe, so wußte Braunholz und jedenfalls hat der Angeklagte nicht mehr mit dem „Ja“ gesagt, als daß er so etwas „wisse“, d. h. aus den angegebenen Quellen wisse. Nun ist aber dieses „Ja“ in der Diskussion gefallen und die Diskussion dient ja der Aufklärung von Zweifelsfällen. (!) Damit liegt hier einer der „ähnlichen Fälle“ des § 193 StGB. (Wahrnehmung berechtigter Interessen) vor.

Der Angeklagte ist also freigesprochen worden: 1. weil es überhaupt keine Beleidigung ist, einer Zeitung nachzusagen, daß sie bestochen sei; 2. weil ein Nazi in der Diskussion alles strafrei wiederholen darf, was er in seinen Hey- und Verleumdungsblättern gelesen hat.

Aus dem Urteil muß man allerdings schließen, daß diese Sorte Presse auch die politische Letztur des Amtsgerichtsrats Sunkel darstellt.

Gegen diesen seltsamen Herrn ist die Dienstaufsichtsbeschwerde erhoben.

Harzburger untereinander. In Mecklenburg droht eine Regierungskrise. Die Nationalsozialisten haben der Rechtsregierung die weitere Unterstützung gefündigt. Ein Mißtrauensantrag der Nazis gegen die Rechtsregierung liegt bisher jedoch noch nicht vor.

Als die Kunde kam . . .



„Brüning gesiegt? Gut, tragen Sie Reisetasche, Paß und blaue Brille wieder auf den Boden und lassen Sie niemand vor. Ich schreibe jetzt einen Artikel über den Verrat der Sozialdemokratie!“

Versammlung die Verleumdung gegen den „Vorwärts“ wiederholt. Auf die von unserem Chefredakteur Friedrich Stampfer und unserem Geschäftsführer Theodor Glöck angefertigte Privatklage wegen Beleidigung sprach jetzt der Amtsgerichtsrat Sunkel in Rothenburg (Fulda) den Angeklagten Claus frei, und zwar — ohne jede Beweisaufnahme über den Inhalt des erhobenen Vorwurfs. Amtsgerichtsrat Sunkel hat nämlich in der Tiefe seines richterlichen Gemüts erkannt: die Behauptung, daß der Verlag eines Blattes Geld nehme, und daß der Redakteur dafür in einer bestimmten Richtung schreiben müsse, sei gar nicht ehrverletzend, zum mindesten nicht für einen Redakteur! Diese Urteilsbegründung, die alle deutschen Redakteure zu gesinnungslosen Tinentulis stempelt, lautet wörtlich:

Im Fall Stampfer war der Angeklagte freizusprechen, ohne daß es einer Beweisaufnahme bedurfte. Der „Vorwärts“-Verlag besteht als Gesellschaft m. b. H., gesetzlich vertreten durch seine Geschäftsführer, unter anderem den Privatkläger Glöck. Die Redakteure stehen im Angestelltenverhältnis zu dem Verlag. Wenn nun der Verlag bzw. für ihn einer der Geschäftsführer einem Dritten gegenüber gewisse geldliche Unterstützung die Verpflichtung übernahm, bei der Veröffentlichung der von der Gesellschaft verlegten Zeitung gewisse Belange zu wahren, und er in Erfüllung dieser Verbindlichkeit den vom Verlag angestellten Redakteuren besondere Weisungen erteilte, so konnte darin für die Redakteure, die diesen Weisungen nachkommen, nichts Ehrverletzendes liegen. Auf Grund des Anstellungsvertrages sind die Redakteure verpflichtet, die Interessen des Verlages (!) zu wahren und insbesondere die Richtlinien und Weisungen, die der ihnen vorgesetzte Geschäftsführer (!) in bezug auf den zur Veröffentlichung zur Verfügung stehenden Stoff erteilt, zu befolgen. Wenn die Redakteure sich nun an diese Weisungen und Richtlinien hielten, handelten sie nur in Erfüllung ihres Anstellungsvertrages. Die Redakteure mögen so verpflichtet sein, unter Umständen gegen ihre Ueberzeugung zu schreiben, sie mögen schwere seelische Konflikte durchmachen, es ist aber für sie nicht ehrverletzend, wenn jemand behauptet, daß ihr Verlag von dritter Seite geldlich unterstützt sei und sie sich deshalb ihrem Verlag gegenüber hatten verpflichten müssen, im gewissen Sinn zu schreiben.

Aus diesem Grunde gelangt das Urteil zum Freispruch im Fall Stampfer.

Man gewinnt beim Lesen den Eindruck, daß Herr Amtsgerichtsrat Sunkel aus der Höhe seines Richterstuhls in jedem Zeitungsredakteur nur einen bezähnten und meinungslosen Kuli sieht, der sich willig nach den Wünschen seines Verlegers richtet. Daß in der sozialdemokratischen Presse der Vertreter des Verlages überhaupt nicht die redaktionelle Haltung mitzubestimmen hat, braucht ein Amtsrichter ja nicht zu wissen.

Aber auch im Falle des Verlegers Glöck ist dieser ausgezeichnete Richter zum Freispruch. Die Behauptung, daß Jakob Goldschmidt dem „Vorwärts“ Geld gegeben habe, damit dieser nichts gegen die Juden schreibe, sei — so sagt Herr Sunkel — nur eine Beleidigung für — Jakob Goldschmidt, und der habe nicht geklagt! Der Angeklagte habe ja nicht gesagt, daß der Verleger Glöck die Absicht Goldschmidts gekannt (!) habe. Nun hat zwar der Angeklagte Claus aus einer konkreten Frage des sozialdemokratischen Versammlungsreferenten, des Parteisekretärs Braunholz, ausdrücklich bejaht, daß er seine Behauptung so gemeint habe, daß der „Vorwärts“ für das Geld nicht gegen

Kreistagswahlen in Frankreich.

Localinteressen ohne politischen Grundzug

Paris, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Die Wahlen der Kreis- und Bezirkstage (Generalräte) sind ruhig verlaufen, bis auf Lille. Dort überfiel ein kommunistischer Unruhmilieu, schlugen mit Gewürten auf die Teilnehmer ein und verletzten mehrere, schließlich auch den sozialdemokratischen Bürgermeister, der vorbeigekam, um Frieden zu stiften!

Es ist vielfach ein zweiter Wahlgang am nächsten Sonntag erforderlich, bei dem die relative Mehrheit (höchste Stimmenzahl) entscheidet. In Strassburg und Mülhausen sind die Sozialisten in die Stichwahl mit Helmatreuen bürgerlich-meritatorischer kommunistisch-oppositioneller Fakultät gedrängt.

Im allgemeinen scheint die Zusammensetzung der Departements- und Bezirksversammlungen eine wesentliche Änderung nicht zu erfahren. In einigen wenigen Wahlkreisen haben Radikale und Radikale auf Kosten der Sozialisten gewonnen. Léon Blum ist im Wahlkreis Lude von seinem radikalen Gegner mit 112 Stimmen geschlagen worden, die sozialistischen Abgeordneten Baron, Lafaye, Audrand, Uzaire sind unterlegen, andere in die Stichwahl gekommen. Von sieben Ministern und Unterstaatssekretären, die kandidierten, sind sechs mit großer Mehrheit wiedergewählt worden. Wiedergewählt sind Herriot, Cail্লাug, Paul Benoit, Chron, Strog, Loucheur und der im Duxtrio-Prozess angeklagte frühere Justizminister Béret; sein Mitangeklagter Faure ist unterlegen.

Laval unterwegs nach Washington.

Paris, 19. Oktober. (Eigenbericht.)

Ministerpräsident Laval hat auf der Reise nach Washington an Bord der „Asie de France“ den mitfahrenden Sozialisten erklärt: „Alle Vorschläge für Hoover, die mir in den Mund gelegt werden, entbehren jeder Begründung. Erst nach den Unterhaltungen in Washington werde ich die Stellung der französischen Regierung offiziell bekanntgeben können.“

Der Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“ fügt hinzu, in Washington würden gewissermaßen nur die Grundlinien festgelegt werden und erst später ein endgültiges Abkommen mit Beteiligung der übrigen Nationen abgeschlossen werden.

Leffer Ury gestorben.

Der Maler der Großstadt.

Am gestrigen Sonntag ist Leffer Ury gestorben. Es fehlten nur noch wenige Tage, so hätte er seinen 70. Geburtstag gefeiert. Er hat nicht viel Freude und äußeren Erfolg genossen, er führte ein Leben der Arbeit und oft des Hungers, und er war seinem Ideal bis zur letzten Stunde treu. In seinem Selbstbildnis aus den letzten Jahren, das unmittelbar nach schwerer Krankheit entstanden war, sah man die tiefen Spuren von den Erfahrungen eines schweren Lebens und unablässigen Ringens in ergreifenden Zügen eingegraben; es wirkte rembrandtisch in geistigstem Sinne. So hat er sich niemals auch um Erfolg bekümmert, sich nie in eine Rubrik einsperren lassen; alle künstlerischen Eindrücke nahm er auf seinen vielen unruhigen Wanderfahrten in sich auf und verarbeitete sie, gab sich ihnen aber niemals gefangen, ein ewig Lernender und Wandelnder. Man kann ihn darum auch nicht zu den Impressionisten rechnen, obwohl er mit am frühesten ihr System sich angeeignet hatte.

Was Leffer Ury schon vor dreißig Jahren am bekanntesten gemacht hat, sind seine Berliner Straßenbilder, er hat die besondere Art ihrer flüchtigen, zauberhaften Lichteffekte bis in die Gegenwart kultiviert und ist damit zu dem stärksten und lebendigsten Darsteller der Reichshauptstadt geworden. Es sind oft nur handgroße Pastelle, in denen er den Reiz des Augenblicks im Berliner Straßenbild aufgefangen hat. Im letzten Jahrzehnt traten dazu die wunderbaren Ansichten von London, die künstlerisch wohl noch eine Steigerung bedeuteten. Sein Tiefstes hat Ury in Darstellungen aus dem Alten Testament gegeben, in denen sein religiöses Gefühl sich aus sprach.

Er ist am 7. November 1861 in Birnbäum (Wien) geboren, besuchte früh die Düsselbacher Akademie, dann Brüssel, Paris und München und hat nach unzeitigem Wanderleben seit Ende der achtziger Jahre mehr oder weniger dauernd in Berlin gelebt.

Paul F. Schmidt.

„Bohème“.

Städtische Oper.

Eine Bohème der Trauer und der Tränen. Gewiß, es ist auch die Tragödie der Mimì des kleinen Grifflingens, das in Armut und Krankheit lebt und dann im Elend stirbt; für Puccini aber (und das ist ausschlaggebend) sind es amüsante, höchstens rührende Geschichten eines leichtsinnigen Künstlerbäckchens, ist es die Welt des schönen Scheins und Vorwurfs für Musik, Oper eben, die trotz aller verständlichen Gesten von nackter Wirklichkeit sehr weit entfernt ist. Die sich ausfüllt in lustigen und leisen, melancholisch-süßen Melodien. Hans Curjel und Kaspar Reher, Ingenieur und Bühnenbildner der Neueinstudierung in Charlottenburg, versuchen die verlogene Illusion zu zerstören, Wahrheit zu geben und das Libretto tragisch zu vertiefen — leider auf Kosten der Musik, die diese Illusion nicht entbehren kann, die diese tragische Vertiefung nicht erträgt, deren sinngemäße Existenz nur in der Ausgewogenheit des Heiteren und Traurigen gesichert ist.

Eine überaus düstige Marschmusik im ersten und letzten Bild, im Schneefall ein Prospekt, der die niederdrückende Atmosphäre der Großstadtperipherie einfängt — das waren stilistisch einheitliche und suggestive Bilder von naturalistischer Schärfe, die ein beachtenswertes Eigenleben haben, ohne sich in den Organismus der Oper einzugliedern. Neben guten Inszenierungen- und Regieeffekten standen auch recht fragwürdige — Lokomotivgepuste, ein anachronistischer Radler, der das Gesicht des Publikums erzeugte — war das nicht überflüssig? Heißt es nicht, dieser Oper die naiven, wirklichen Kontraste nehmen, wenn während des Tanzes der Freunde im letzten Akt das gespenstische Bild der Mimì sichtbar wird, die sich mit letzter Kraft zu ihnen schleppt? Die Szene vor dem Café Romus war mit Hilfe einer Wandeldekoration in das Café selbst verlagert; das hat sein Gutes und sein Schlechtes; sie wird zweifellos klarer, aber auch isolierter und still, abgegrenzter vom sprudelnden Leben — ein Element übrigens, das nicht nur diesem Akt, das der Aufführung überhaupt mangelte. Das Orchester, das Paul Breisach betreute, war von bemerkenswerter Deutlichkeit, sein, zart, farbige getönt; nur zu kontrastlos, ohne Schwung und Temperament, zu langsam in diesem und gleichsam immer in Roll. Die Joogün

ist in Spiel und Stimme eine herrliche Mimì und keinen Augenblick sentimental; ganz außerordentlich die hingebaute Fähigkeit, das rührende feine Verlöschen in der Sterbezene. Koloman Patáky, ein ihr ebenbürtiger Kubof; wie wohl tut in diesen tenorarmen Zeiten sein warmes, glanzvolles Organ, seine mühelos strahlende Höhe! Der Dritte im Bunde schöner Stimmen: Gerhord Hüsch als Marcel. Irene Eisinger ist in Ton und Gebärde eine echte Russette; die anderen blieben im Hintergrund. Das Haus war ausverkauft, der Beifall stürmisch. Arnold Walter.

Instinkt und Verstand.

Ufa-Pavillon.

Aus einer Reihe von Tierkurzfilmen hat Professor Lampe einen großen stummen Film unter dem Titel: „Instinkt und Verstand“ zusammengestellt. Der Bildstreifen, der am Sonntag in einer Matinee im Ufa-Pavillon seine Kraußführung erlebte, stellt diese beiden psychologischen Begriffe nicht zur Diskussion. Das könnte er gar nicht, sondern er will den Zuschauer nur in die Nähe des Problems führen. Triebhaft baut der Biber seine Burg, der Storch sein Nest. Instinktmäßig werden immer wieder die alten Formen gewählt, instinktmäßig vollziehen sich Nahrungssuche, Paarung, Aufzucht, aber wenn eine verborgene Naite ein Seil anspringt, das zu einer neuen Nahrungsstelle führt, so zeigt sich hier schon eine Kombinationsgabe, die über dem Instinkt liegt. In einer Fülle von Beispielen werden diese Tatsachen erörtert. Der Reiz jedes Einzelbildes bleibt bestehen, und die Menge des Stoffes ist vorbildlich klar disponiert. Instinkt und Verstand sind die beiden Pole der Stoffgruppierung, und innerhalb dieses Rahmens sieht man wunderbare Tieraufnahmen, Aufnahmen, die es in seinen ursprünglichen Ausprägungen belauschen, unverfälscht und ungestellt.

„Eine Reise in Frankreich“.

Ufa-Palast am Zoo.

Bei dieser Reise, die als Sonntagvormittagsvorstellung gezeigt wurde, erwiesen sich der Regisseur Dr. Hans Curtis und der Photograph Walter Lürk als ganz vorzügliche Reiseführer. Sie sehen Landschaft und sie sehen die Stadt, wie sie sich dem Landschaftsbilde anpaßt. Das erlebt man an der Riviera, in Mentone, dieser ersten französischen Stadt, von Italien aus gerechnet, und in Nizza. Diese Bademetropole hat einen genau so schmalen und steilen Strand, wie er manches Ostseebad unbeliebt macht, aber sie ist in eine Landschaft hineinkomponiert, deren Schönheit bezaubert. In Marseille sieht man die eigentümliche Fähr, die selbst dicht über dem Wasser schwebt, während ihre Pfeiler kühn in die Wolken ragen. In Avignon ist man mehr aufs Jbyss eingestellt, wie die Wassermühlen an den Straßen bekunden. In Südfrankreich veranstaltet man bunte Volksfeste. Da werden in Arles von den Franzosen Stierkämpfe ausgeführt, in denen es gilt, den Kampftierden Rotarden von den Hörnern zu reißen. In den Pyrenäen staunt man über die stufenförmig angelegten Dörfer, in denen, dank des milden Klimas, selbst in beträchtlichen Höhen noch Korn wächst. Den Abschluß dieser Filmreise bildet Paris. e. b.

Georg Engel, der Vorsitzende des Verbandes deutscher Erzähler und Gründer des Verbandes des deutschen Schrifttums, ist im Alter von 65 Jahren gestorben. Er wurde vor allem durch seine Romane „Der Reiter auf dem Regenbogen“ und „Hann Klüh“ bekannt. Auch einige seiner Dramen hatten Erfolg.

Edison, der amerikanische Erfinder, dessen Tod kurz nach seiner schweren Erkrankung irrtümlich gemeldet wurde, ist am Sonntag im Alter von 84 Jahren gestorben. Die Beisetzungsfeier findet am Mittwoch in Anwesenheit Hoovers, Fords und zahlreicher anderer Industrieller und Bankiers statt.

Theater in der Klosterstraße. Mittwoch, Donnerstag, Freitag, 20 Uhr, die ersten Vorstellungen des Goethe-Instituts „Faust“. Eintrittspreis 1 M.

Museum für Naturkunde (Javalidenstraße 43). Am 21. und 28. Oktober, 18 Uhr, Prof. Solger: Die Eiszeit. Am 20. Uhr, Professor Jäger: Unerwartete Einbringlinge in Deutschlands Fauna (ausgezeichnet).

Veranstaltung des Vereins Berliner Künstler. Mittwoch, Eröffnung in der Volkshalle, 8; in der Tiergartenstr. 12, Sonderausstellungen der Werke von Georg Leberecht und des verstorbenen Robert C. Stadner.

Kinder spielen Theater

Anmerkungen zu „Kampf um Kitch“ / Von Max Hochdorf

Beim Bericht über die Aufführung des Stemmleschen Schultüchlers in der Volksbühne ließ sich nur kurz von dem außerordentlichen Erfolg der Kinderzweigen sprechen. Welches sind aber die seelischen Grundlagen dieser Wirkung bei den spielenden Kindern und bei den erwachsenen Zuschauern?

Beide Parteien geraten ja geradezu in Entzücken, die Kinder, die eine tief erschütternde Befessenheit zeigen, und die Hörer und Zuschauer, die wie durch ein Wunder erfahren, welche Kräfte des Gemüts in hundert bisher ganz unbekanntem Tönen und Mädchen vorhanden sind. Und haben diese Kinder, die nun zufällig entdeckt, ausgewählt und von einem geduldigen Regisseur ausgebildet wurden, so viel verborgenes Talent, dann müssen ja in Berlin, dann müssen ja in ganz Deutschland, dann müssen ja auf der ganzen Welt ganze Heere von solchen Talenten leben, die nur gemerkt werden sollten, damit aus den Kindern sprühende Freude überrollt unter den Erwachsenen umgehe.

Kind, Künstler, Natur.

Es ist ja. Die im Kind schlummernden Kunstbegabungen im allgemeinen und die komödiantischen Begabungen im besonderen gehören zu unserer angeborenen Natur. Das Kind kann, was der Künstler vermag, wenn er über die Reifejahre hinausgerissen ist. Der Künstler muß aber erst alles das lernen, was das Kind schon von Natur kann. Es kann nämlich das Kind seine gebundene Schwerfälligkeit, seine beengte Einseitigkeit, seine moralische Gehemmnisheit vollkommen vergessen und überwinden. Das Kind kann sich in viele Gestalten verwandeln, sich traumhaft vervielfältigen, sich tändernd objektivieren, sich ohne Zögern Vorstellungen hingeben, denen es mit zunehmenden Jahren wieder völlig entfremdet wird. Das Kind schafft mit seiner Phantasie, was es wünscht, alles, was es mit Lachen oder mit Trauer erschaut. Das Kind spielt mit seinem Stuhl. Im Belieben des Kindes liegt es, in dem Stuhl ein Pferd, eine Eisenbahn, einen Krämerladen oder eine Räuberhöhle zu sehen.

Das haben die Lehrer, die sich auf die Seelenkunde verstehen, längst begriffen oder auch nicht. Und je besser sie es begriffen, desto schönere Ergebnisse holten sie aus dieser Kinderoriginalität heraus. Moderne Schule ohne solche pädagogische Feinsichtigkeit und Feintendenz ist nicht mehr zu denken.

Es ist, als wollte die moderne Volksschulpädagogik, die sich heute um derartige Talententwicklung bemüht, ein jahrhundertaltes Schulmeisterrecht wieder gutmachen. Denn die alte Rohrstockpädagogik bestand ja gerade darin, alle solche besondere Anlagen aus den Kindern herauszuprägeln, wo dann immer zu- trug, was August Bebel einmal festnagelte. Bebel meinte, aus einem Schusterjahn wird immer nur ein Schuster, und fraglich ist es, ob Goethe Goethe geworden wäre, hätte er in einer Proletariatskaserne und nicht in einer behaglichen Rentierstube das Licht der Welt erblickt.

Wie dem auch sei, diese Kinder, die jetzt in der Volksbühne Theater spielen, sind meist Proletariatskinder. Der Regisseur, im gegebenen Falle der Kunstlehrer, der Anführer des sechsten und siebenten Sinnes, des komödiantischen Kinder Sinnes, rettete diese Kinder für eine Weile aus der seelischen Ver- schrumpfung, die im allgemeinen das Schicksal ihrer Klasse ist. Aber es kam noch etwas Neues hinzu, etwas ganz Wert- würdiges, etwas ganz Unerhörtes: Diese Kinder spielen nicht nur mit dem fröhlichen Spielsinn, sie spielen auch mit der Gesinnung. In ihre Fröhlichkeit mischt sich ein Ernst, der tief hineintaucht in das, was heute die Erwachsenen bekümmert. Deshalb ist das, was sie aufführen, nicht nur eine entzückende Wast- rade, nicht nur ein lustig abgeduckter Polterabendstreich, sondern die rührende, an das Gewissen pochende Offenbarung des Geistes und der Kindheit, mit dem sich die Jugend befaßt. Die Kinderkünstler, nicht die Künstlerkinder, also nicht die Kleinen, die mit Fleisch und Blut eine Originalität erben, sondern die Kleinen, deren Eltern ganz durchschnittliches Proletariat sind, tragen an die Vergangenheit, die solche Urbegabung in ihren Eltern verküm- mern ließ. Sie beweisen, daß es ein wenig besser geworden ist und auch etwas heller in den Köpfen der Erzieher und in dem guten Willen der Staatsbehörden, die auch für diese Seelenerweckung Raum und Geld zu liefern haben. Das ist noch nicht alles, doch es ist immerhin schon ein Anfang.

Offen bleibt die Frage, ob alle diese Kinder, diese Kleinen Meister und Meisterinnen der äußeren und inneren Bewegung, die an Rhythmus, akustischem Harmoniegefühl, an Rhythmus und drama- tischer Massendisziplin keine Wunder der Exaktheit vollbrachten, nach der Volksschule für Kunsthochschulen reif sein werden.

Man kann es nicht glauben, hier hat sich nur etwas Einmaliges und besonders Festliches begeben. Man möchte beinahe sagen: etwas Religiöses hat sich hier begeben. Im Mittelalter begab es sich, daß die Kinder von der Berrücktheit der Erwachsenen an- gesteckt wurden und gegen die verfluchten Ungläubigen ihren eigenen Kinderkreuzzug unternahmen. Diesmal begab sich etwas Wehliches. Die Kinder unternahmen auch eine Art Kreuz- zug. Nur war es ein Glück, daß sie ihre Begeisterung und ihre Indernde Flamme für etwas Gesundes ausstrahlen ließen.

Grenzen.

Aber die wenigen Abende, an denen sie spielen durften, an denen sie spielen sollen, werden vorbei sein. Diese Kinderaktivität wird bei den Beteiligten, jetzt mit Recht Gefeierten nur als eine herrliche Erinnerung zurückbleiben, und nicht minder bei allen Er- wachsenen, die das Schau- und Hörspiel genossen. Und das ist eigentlich gut so. Die Hygiene der Kinderfeste verlangt, und die Hygiene der Proletariatskinderfeste verlangt vor allem, daß solche Feste nicht zur Regel werden. Denn sie könnten das Kinder- gemüt überlasten, auch verbilden und verblenden. Mag der Theaterkassierer auch gegen diese Darlegung manches ein- wenden, so hat trotzdem nicht dieser heute so notwendige Mann das Wort; das Wichtigste ist allein die Kinderseele.

Sie ist bei hundert Kindern, die heute in der Volksbühne spielen, fröhlich. Fröhlich ist sie, weil sie die Seele eines proletariatskindes ist. Jede Erfahrung zeigt, daß der Beruf oft traurig macht, mag er auch der schönsten Beruf sein. Wer einen Beruf ausübt, der verfallt — und keiner, selbst nicht der

Mutigste, wird davon verschont — der verfallt in Schwermut, in Zweifel, der unterliegt in seinen bösesten Stunden dem Ueberdruß und der Ausweglosigkeit. Das Herauskommen aus solchen Nieder- lagen, das Rettungswerk, das der in den Beruf Verstrickte an sich vollziehen muß, es reißt zwar den einzelnen, aber es zehrt auch an ihm, es macht ihn weill und schneidet ein gut Teil von der Blüte seines Daseins fort. Wer einen handwerklichen oder einen wissen- schaftlichen oder einen künstlerischen Beruf ausübt, braucht vielleicht diese Reife, die nach ewigem Naturgesetz auch schon das Welken in sich birgt. Aber nur der Erwachsene darf so von der Gift- nadel seines inneren Schicksals angestochen werden. Das Kind muß geschont werden. Wer das nicht tut, ist ein miserabler Vater und Erzieher.

Denn nichts Traurigeres gibt es als Kinderarbeit, und mag sie auch Kunstarbeit sein. Nichts Schlimmeres gibt es als Kinderberuf. Oft wurden mir solche kindlichen Berufskünstler vor- geführt. Ich sollte sie prüfen und anstaunen. Es waren ganz jugendliche Komödianten und doch schon Berühmtheiten des Welt- films, z. B. der berühmte Jackie Coogan und noch ein anderer berühmtes Kind, dessen Namen ich lieber nicht nennen möchte. Sie waren alle von erbärmlicher innerer Verfassung. Sie vollführten wohl mit Maschinengenauigkeit alles, was irgend- eine Rolle forderte. Tragische Starbeit kam ihnen ins Gesicht, wenn sie Trübsal zu zeigen hatten, und auch die Tränen kollerten

ihnen ganz dick und echt aus den Augen. Doch es kochte eine un- geheure Wut in ihnen, weil sie ihre Kunststücke zu jeder Zeit produzieren mußten. Einmal war diese Empfindsamkeit ganz frei- willig aus ihnen gequollen. Dann aber erlachte der Dressurtrieb das Innere, das nicht mehr aufflang. Es bestand kein Unterschied mehr zwischen diesen Wunderkindern und einem dressierten Hund. Hatten sie sich produziert, dann fühlten sie eine er- schreckende Abgeschlagenheit, dann verfielen sie einer Art moralischer Verblöbung. Sie kippten seelisch um und wußten nicht, ob sie ihre Dressuren aufspuden oder ihnen eine lange Rase drehen sollten. Was diese unglücklichen Wunderkinder empörte, was sie vielleicht nicht erklären konnten, aber unausgesprochen klar empfanden, das war die Zerschneidung ihres inneren Wesens. Man amputierte sie um das Wichtigste der Kindernatur: um die Naivität.

Weil diese in der Volksbühne spielenden Kinder diese Naivität noch besitzen, sind sie zu lieben und deshalb auch davor zu schützen, daß ihre jetzige Theaterspielfreude, diese kostbare Ur- sprüchlichkeit, nicht in eine Berufspflicht verwandelt werde. Sie hatten ein Fest für einige Zeit. Die Erwachsenen genossen das Fest mit ihnen. Der eine oder der andere wird später ja wohl nicht die Strapazen des Berufs und die größten Strapazen, die der Kunstberuf bringt, scheuen und weitergehen — hinübergehen aus der Naivität ins Bewußte. Vorläufig muß mit größter Sorg- falt alles das vermieden werden.

Menschen im Grubenrevier

Bilder aus dem Neuroder Elendsbezirk / Von Reinhold Zimmer

Wir veröffentlichen kürzlich die Nachricht von der Schließung der „Todesgrube“ in Neurode, der Wenzelsgrube, schilderten den Verzweif- lungskampf der dortigen Bergarbeiter: De- monstrationszug der 2000 Arbeitslosen, Ent- schließung, Koite es, was es wolle, die Grube in eigener Regie weiter fortzuführen. Das Ganze der Notkrei Verzweifelter, ein erdrückendes Do- kument deutscher Arbeiternot. Ein paar Bilder aus dem Neuroder Revier mögen die Schilderung ergänzen.

Der D-Zug zwischen Berlin und den Bädern des Gläzer Berg- landes verweilt eine Minute in Neurode. Schon wenn er über den 33 Meter hohen Biotuff kurz vor dem Bahnhof donnert, beugt sich der Reisende neugierig hinaus. Er sieht unmittelbar vor sich auf sanft ansteigenden Höhen die öffentlichen Gebäude der Stadt, weiter drüben auf dem entgegengesetzten Hügel den großen weißen Flügelbau des Knappchaftslazarets. Schaut in Straßen hinein, die überall bergauf und bergab führen, und schließlich halten zwei Kirchtürme seinen Blick fest, die das Stadtbild weit überragen. Mit einer gewissen Befriedigung lehnt er sich wieder zurück. „Ich dachte, Neurode sei nur so ein Dorf.“ Und es scheint, als habe die flüchtige Kenntnis eines kleinen, nicht unfreundlichen Städtchens auch sein Gemüt beruhigt, das sonst die Begriffe Neurode und Elend unmittelbar zu verbinden gewöhnt ist.

Ganz anders sehen die Dinge selbstverständlich aus für den, der in täglicher Arbeit dauernd mit den Menschen dieser Gegend in Berührung kommt. Er begriff bald, daß hier eine Aufgabe vordringlich ist: Innere Hilfestellung! Hier gilt kein: Ich habe nicht Zeit! Mit Nebenarten, die gut klingen und nichts bringen, ist hier der Bevölkerung nicht gedient. Die Menschen werden nicht fragen, was sie gegenüber einer solchen Haltung empfinden; aber das Ergebnis wird je länger je mehr eine tiefe Mißstimmung sein. Die Tür zum Zimmer des Angestellten der Arbeiterbewegung muß hier immer weit geöffnet sein; ein williges Ohr für alle Räte, die oft aus der Unbeholfenheit der Menschen heraus noch verschärft werden und die unbedingte Bereitschaft, in hundert kleinen Dingen nach bestem Können zu helfen, das sind die Erfordernisse der Arbeit, die hier geleistet werden muß.

Vielleicht löst sich das Wesen eines Gebiets, eines ganzen Be- zirks am besten aus seinen Menschen erfassen.

Das Leid eines Alten.

Zugemergelt sitzt er vor mir, ein ehemaliger Berg- mann, jetzt lange Invalide. In seinem Gesicht liegt noch die geisterhafte, blaue weiße Farbe jener Menschen, die ihre Arbeit fern dem Licht tun müssen. Krummgezogen gehen die Beine mühsamen Gang; die Hände zittern immer wie in Angst. Mathe Augen suchen einen Halt in der Außenwelt. Man nennt ihn allgemein den „Pfarrer“, weil ihn die Hoffnungslosigkeit seines Lebens zwar von der Kirche fort, aber zu einer persönlichen Gott- auffassung trieb, die er mit gläubiger Andrunst predigt.

Ein Gespräch über Politik beginnt; der Mann will Gewißheit. Er sucht ein Ende für den dornenreichen Weg, den er kaum mehr gehen kann. Klarheit, wo der eigene Blick sich trübt — das ist sein Wunsch. Und Erleichterung, indem er von seinen Sorgen erzählen kann, die ihm im gleichen Augenblick ein anderer mit tragen hilft.

Der Schwiegerjohn ist entlassen; kurz nachdem er geheiratet hatte. Die Wohnung für 15 Mark hat ihm der Alte gemietet; auch die wenigen Möbel hat er bestellt. Ein Kind wird erwartet. „Die Möbel haben doch nu mal das Alter, man kann sie nicht anbinden.“ Nun gibt es zehn Mark Wohl- fahrtsunterstützung. Ganze drei Wochen haben dem Schwiegerjohn dazu gefehlt, wieder Anspruch auf Arbeitslosen- unterstützung zu haben. Einer zweiten Tochter geht es äh- nlich — „wie soll ich, an dem nun alles hängt, mit meinen 62 Mark Rente im Monat für diese Verpflichtungen aufkommen?“

Was soll man tun? Der Mann hofft, vertraut. Die Not ist gewaltig und der Möglichkeiten zu helfen sind so wenige. Man wird nächstens mit der Gemeinde-Führung nehmen und in diesem Fall etwas herauszuholen versuchen. Winterhilfe in Form von

Brot, Kohlen und Kartoffeln wird sicher überall gewährt. „Und reicht es nicht auf Mehl, Margarine, Fett — komm herein! Einen bescheidenen Betrag wird man immer locker machen können.“

Rüde geht der Mann; Sorgen drücken, die ihm niemand ab- nehmen kann. Aber er ist ein wenig aufgerichtet. Schon der Wille, zu verstehen und zu helfen, bedeutet viel für den Ver- zweifelten.

Tragikomödie um einen Jungen.

Von seiner Mutter wußte man zwar, daß sie „nicht ganz richtig eingelakt“ war. Sie schimpfte grundlos zum Fenster hinaus auf Ballanten; sie schrieb Karten beleidigenden Inhalts an alle Welt. Aber trotzdem übt sie die Vormundschaft über ihren Jungen aus. Das wurde für den Burtschen fast zum Verhängnis.

Der Junge hatte sich eine Spritzen nach Breslau geleistet, ein wenig dabei gemogelt und war so zu einem Zu- sammenstoß mit seinen Lehrmeistern gekommen. Die Mutter sollte einmal erscheinen, lehnte das in nicht eben feiner Form ab. Un- willig sagte der Meister, wenn die Mutter so wenig Wert auf Zu- sammenwirken lege, solle der Junge auch wegbleiben. Der Burtsche sah das als Kündigung auf und führt in einer Beschwerde schwerstes Geschick gegen die Meister auf, in deren „menschen- unwürdigem Betriebe“ er nicht länger arbeiten könne. Es kommt zur Verhandlung vor dem „Schlichtungsausschuß für Lehrlingsstreitigkeiten“.

Die Herren, die hier zu Gericht sitzen, sind voller bürgerlicher Würde und stecken bis obenhin in allen Autoritätsbegriffen. Der Junge weiß nicht, welche Gefahr ihm droht. Er möchte in eine andere Lehrstelle, die heute schließlich nicht zu schaffen ist. Der Knoten kann entwirrt werden, indem längst beigelegte alte Streit- sachen ausgeschaltet werden und die vom Lehrling mißverständene mutmaßliche Kündigung als das erkannt wird, was sie war: Eine Äußerung des Unmuts der Lehrherren. Die wären dann auf die notwendige Hervollständigung der Lehre deutlich hinzuweisen; ein guter und angesehener Vormund, der persönlichen Einfluß geltend machen könnte, würde der Angelegenheit für alle Zukunft einen erträglichen Lauf geben können.

Der Vorsitzende betont mit Fleiß die oft stark über- triebenen Ausdrücke im Beschwerdesch des jungen Burtschen; er sucht heraus, was ungünstig für die Beurteilung des Beschwerde- führers sein könnte. Gründe für eine Kündigung sind vorhanden, wenn man sie finden will. Und sie werden gefunden, falls der Junge darauf besteht, nicht mehr in die Firma zurückzukehren. Dann steht er völlig mittellos, ein ungelerner Arbeiter ohne jeden Unter- stützungsanspruch, auf der Straße.

Die Lehrmeister: Einer immer sehr im Vordergrund, sehr auf die Betonung der einwandfreien Moral bedacht, obwohl auch in seiner Jugend mancher Spritzer auf die Scheinbar so reine Beste gekommen ist. Der andere, eigentliche Lehrmeister still, un- beholfen, schließlich gütiger und veröhnlicher, aber immer im Schlepptau des dreisteren Bruders.

In der letzten Minute ist man um die persönliche Vertretung des Jungen angegangen worden; hier heißt es lauter, die Eitelkeit und das Selbstbewußtsein kleinstädtischer Honoratioren nicht zu verletzen, alles, was nicht unmittelbar mit dem vorliegenden Fall zu tun hat und für den Jungen ungünstig werden könnte, auszuschalten und ein Ziel geschickt und verbindlich anzusteuern: Der Junge muß in seine Lehrstelle wieder hinein; die Ausbildung muß in Zukunft gebiegender werden.

Es gelingt; die Herren klappen die Akten mit einem Seufzer zu. Noch nie hatten die Lehrmeister mit irgendeinem Jungen eine solche Auseinandersetzung; einzig dieser war „ruppig“. Seit zwei Jahren brauchte der Ausschuss nicht zu tagen, und heute waren gleich zwei Fälle hintereinander zu erledigen. Zum Schluß fehlt es nicht an guten Ermahnungen.

Als man mit dem Jungen diesem Stück Mittelalter entflieht, wo der Hauch der veränderten Zeit noch kaum hingelangt ist, gibt es nur eine „Ermahnung“ für ihn: Sie ergibt sich aus klarer Besprechung des ganzen Sachverhalts und weist den Weg zur Ver- nunft. Andere Menschen im rechten Augenblick hätten die ganze Tragikomödie überflüssig gemacht.

Was brachte der Arbeitersport?

Schwimmer und Turner in der Halle / Fußball, Handball, Hockey / Abfahren der Havelruderer

Nachdem vor acht Tagen die Knaben und Mädchen des Bezirks Lichtenberg der freien Turnerschaft Groß-Berlin ihre Künfte gezeigt hatten, waren es am Sonntag die Frauen und Männer. Das wohlgestaltete Programm dürfte seine Werbekraft nicht verfehlt haben. Schon der Einmarsch aller Teilnehmer zeigte, daß hier wirklich etwas Gutes geboten werden sollte. Unter den Klängen der Sportinternationale von Rosebery d'Arguta marschierten die Teilnehmer in die festlich geschmückte Halle. Vorstehender Kofel begrüßte in einer kurzen Ansprache, die den Zweck und das Ziel des Arbeitersports beleuchtete. Den unter den wirtschaftlichen Verhältnissen Lebenden, den Arbeitslosen, die Möglichkeit zu geben, unter gleichgesinnten Kameraden den Körper zu stärken für den täglichen Kampf, das soll die Aufgabe der Bewegung sein. Gleichzeitig beglückwünschte er den jetzt 25 Jahre im Arbeiter-Turn und Sportbund tätigen Genossen Tiesel.

Dann wechselten in bunter Reihenfolge Freiübungen der Männer und Frauen, Singspiele der Frauen und Jungmädchen, sowie Geräteturnen der Meistertiere. Ein Korbballspiel der Handballer zeigte, daß es unter den Handballern auch gute Kopfschnitzer gibt. Große Heiterkeit löste das Tanzen der einzelnen Abteilungen aus. Den Höhepunkt bildete zum Schluß ein Tanzen zwischen der stegreichen Frauenmannschaft und den Männern. Hier mußten die Männer erkennen, daß man die Frauen zu Unrecht das schwächere Geschlecht nennt, denn langsam aber sicher wurden die Männer hingezogen und nicht mehr gesehen. Der Nachmittag dürfte zur Werbung für die Bewegung viel beigetragen haben.

Schwimmfest in Neukölln

Das von der Gruppe Neukölln der freien Schwimmer Groß-Berlin im Stadtbad Neukölln veranstaltete Schwimmfest war gut besucht. Eröffnet wurde das Fest mit der 10 x 50-Meter-Stafette für Männer, die Hellas von Anfang an sicher führend vor Röhre und Neukölln gewinnen konnte. Das 100-Meter-Crawlschwimmen sah Prützow-Hellas vor Ludwig-Lichtenberg als Sieger. Das A-Schwimmen in derselben Schwimmart gewann Grün-Charlottenburg vor Richter-Freizeit. Die Rettungsvorführungen der Altersstufen und der Kunststufen, geschwommen von den Frauen der Gruppe Neukölln, antworteten reichlich Beifall.

10 mal 50 Meter Crawl-Stafette: 1. Hellas 5:17,7; 2. Röhre 5:28. — Mädchen-Vogelstafette, 3 mal 50 Meter: 1. Union 2:17,9; 2. Lichtenberg 2:20,5. — Frauen: 1. Hellas 2:09,8; 2. Neukölln 2:11,2. — 100-Meter-Crawl für Männer, Klasse B: 1. Hellas 1:44,2; 2. Lichtenberg. — 2. Lauf: 1. Charlottenburg 1:06; 2. Freizeit 1:06,8. — Klasse A: 1. Grün-Charlottenburg; 2. Richter-Freizeit. — 5 mal 100 Meter Bruststafette für Männer: 1. Hellas 12:07,4; 2. Neukölln 12:13,9. — 6 mal 50 Meter Bruststafette für Frauen: 1. Hellas 5:04,4; 2. Neukölln 5:06,8. — Springen für Männer: 1. Grün-Lichtenberg, 26 Punkte, Platzierter 3; 2. Röhre-Übersee 30,66 Punkte, Platzierter 4. — 6 mal 50 Meter Crawl-Stafette für männliche Jugend: 1. Hellas 3:34,2; 2. Neukölln. — 10 mal 50 Meter Bruststafette für Kinder: 1. Neukölln; 2. Lichtenberg. — 3 mal 100 Meter Vogelstafette für Männer: 1. Hellas 1 2:55,1; 2. Hellas II. — Vogelstafette, 6 mal 50 Meter, männliche Jugend: 1. Hellas 4:02,6; 2. Neukölln. — Wasserball: Jugend Charlottenburg gegen Neukölln 8:3 (5:3). — Männer: Hellas 1 gegen Neukölln 13:2 (4:2).

Arbeiter-Wasserball-Serie

Die erwarteten Favoritenerfolge stellten sich bei den Spielen am Sonnabend im Lunbad ein. Spandau sicherte sich durch einen klaren 5:2-Sieg über Charlottenburg 2 den endgültigen Aufstieg zur A-Klasse. Die erste Spielhälfte verlief ausgeglichen. Charlottenburg vermachte mehrere günstige Momente nicht auszunutzen und mußte sich mit einem unentschiedenen Halbzeitresultat von 1:1 begnügen. Nach der Pause wurde hart gespielt und die Spandauer erreichten durch bessere Spielauffassung eine Ueberlegenheit, die bis zum Schluß anhielt und ihnen den verdienten Sieg einbrachte.

Das folgende Spiel zwischen Charlottenburg 1 und Union verlief bis zum Seitenwechsel sehr interessant. Union deckte gut ab und kam nach zwei halbhaften Anfangserfolgen Charlottenburgs zum verdienten Ehrentreffer. Dann legte Charlottenburg ein scharfes Tempo vor, dem die Union-Leute nicht gewachsen waren. Das Spiel lag zumeist in der Union-Hälfte, jedoch zeigte der Union-Tormann teilweise eine erstaunliche Abwehrleistung, die leider keine verständnisvolle Ergänzung bei der Verteidigung fand. Die weiteren zwei Tore, die den Charlottenburgern bis zur Pause gelangen, waren verdient. Die zweite Spielhälfte sah ein zusammenhangloses Spiel von Union, bei dem Charlottenburg verhältnismäßig wenig Mühe hatte, weitere sechs Tore zu erzielen. Union ließ sich in der zweiten Spielzeit stark von der Ueberlegenheit der Charlottenburger verblüffen und hätte auch seinerseits bei geschickterem Zusammenspiel einige Erfolge landen müssen. Das für Sonntag in Aussicht genommene Treffen zwischen Charlottenburg und Neptun fiel infolge Behinderung der Neptun-Leute aus.

Saisonschluß auf der Havel

Am Sonntag beendeten die Ruder- und Kanuvereine des Arbeiter-Turn- und Sportbundes auf der Unterhavel die diesjährige Fahrtsaison durch ein wohl gelungenes Abfahren.

Punkt 10 Uhr zogen die freien Schwimmer Charlottenburg mit ihrem stattlichen Kajakgeschwader an den in Flaggengala befindlichen Bootsplätzen der Reichsbanner-Wassersportabteilung, des Rudervereins Butab und der freien Kanu-Union in Tiefwerder vorbei und gaben damit den Auftakt zum Beginn der letzten Fahrt. In Zweierreihen ging es abwärts die Havel, auf dem Stöbensee formierten sich die Boote zu Vierer und bald war auch das Collegiahelm in Gatow erreicht, wo der gemeinsame Treff war. Schließlich trafen auch die Kanu-Union, die Butab-Leute und die Reichsbanner-Wassersportler ein. Nun ging es in geschlossener Fahrt unter Führung der Charlottenburger an den verwaisten Wochenendplätzen vorbei, havelabwärts. Verlassen sind die schönen Havelufer, das bunte Leben in den Zeitstädten ist erloschen.

In der Höhe der Lindberghinsel trennten sich die Ruderer von den Kanufahrern. Zurück geht es bei stärker werdendem Wind und Wellengang. Vorbei am Grünwaldturm, an Schildhorn über den Stöbensee ins Gemünde und aufwärts nach Tiefwerder. Die Paddler, die etwas früher eintreffen, machen noch einen Wüsterer durch den „Spreewald“, den Jürgengraben, der sich um Tiefwerder herumzieht. Gleichzeitig treffen nun auch beim Einbiegen in den alten Havelarm die Ruderer ein. In kurzer Ansprache aus dem Boot heraus spricht Szumann die Bootsfahrer zur neuer Arbeit an.

Nach langer waren Teilnehmer und Gäste bei fröhlichem Zusammensein beim Vinden-Krause in Gatow und in den Bootshäusern der Vereine zusammen.

Frauentreffen in Summt

Ein Tag, der so recht zum Wandern lockte, führte gestern alle Jungmädchen- und Frauenabteilungen des „Volksport Neukölln-Brieg“ hinaus in den herbstlichen Wald. Die Früh-

wanderer durchstreiften in den Vormittagsstunden die nördliche Umgebung, um sich mit den Radgläsern gegen Mittag in Summt im „Haus am Sommer See“ zusammenzufinden. Es war eine überaus lustige Schar, die sich da draußen ein Stellchen gab. Gesehlichkeit und Fröhlichkeit waren die Tagesstimmung, und das muß man den Volkssport-Frauen schon lassen: sie verstanden es meisterlich, alle Teilnehmer in fröhliche Stimmung zu bringen. Gymnastik und Turnen, Tanz und Spiel, dazu neue wirkungsvolle Sonderaufführungen füllten das Nachmittagsprogramm. Erfreulich ist, daß sich an diesen jährlichen Herbsttreffen besonders die Frauen im reiferen Alter fast vollzählig beteiligen. Solch ein Tag in fröhlicher Gemeinschaft hilft wieder über ein reichliches Quantum Alltagsorgen hinweg und löst die Kette des Werttages wieder leichter ertragen.

ARBEITER FUSSBALL

Eiche schlägt Adler 08 mit 3:1

Daß man die Berliner Fußballmeisterschaft nicht beim Spaziergehen gewinnen kann, sondern daß darum gekämpft werden muß, mußte gestern Adler 08 erfahren. Durch den vor einigen Wochen errungenen 9:0-Sieg über die Köpenicker fühlte sich Adler vollkommen sicher. Doch gestern kam die Enttäuschung. Als das Spiel unter einem Erfahrungsrichter — der angelehnte zog es vor, nicht zu erscheinen — begann, glaubte wohl noch niemand an einen Sieg Eiches. In der 20. Minute schickte der linke Läufer den Ball spitz nach vorn, der Mittelstürmer schoß scharf aufs Tor, und bevor es sich der Adler-Tormann verschah, lautete das Resultat 1:0. So

Proletarischer Tanzabend

Im Lehrereisenhaus findet heute, Montag, um 20 Uhr, ein Tanzabend der an der Bundeschule in Leipzig wirkenden Tanzgruppe Otto Zimmermann statt. Er bringt Darbietungen im Sinne einer neuen, proletarischen Festkultur. Eintritt 75 Pf. und 40 Pf.

blieb es auch bis zur Pause. In der zweiten Spielhälfte glaubte man Adler wieder in Front zu sehen, hatten sie doch Sonne und Wind als Bundesgenossen. In der 12. Minute konnte der rechte Läufer einen Strafstoß scharf zum Ausgleich einleiten. Dann kam durch ein Mißverständnis der Adler-Verteidigung Eiche wieder in Führung. In der 25. Minute verhalf der Tormann der Köpenicker zu einem billigen Erfolg. Einen vom Halblinken geschossenen Ball sah er schon neben dem Tor ins Aus gehen. Doch plötzlich drehte sich der Ball und landete im Netz. Damit war für Eiche der Sieg gesichert. Wohl hatte Adler noch des öfteren Tormöglichkeiten, die Latte oder die Pfosten waren aber stets die Retter in der Not. Adler hat durch diese Niederlage den ersten Punktverlust erlitten; wird es auch der letzte sein?

Auch Lichtenberg I sah sich bei der Pause gegen Pantow ebenfalls ohne den angesehten Schiedsrichter Ikon als Sieger. Fühlten sie doch zu vielen Zeitpunkt bereits mit 4:1. Nach dem Seitenwechsel ergaben die Pantower jedoch wieder den gleichen Stand und den Kampfesmut, wie am letzten Sonntag gegen Baumschulenweg. Immer mehr wurden die Lichtenberger zurückgedrängt, bald hieß es 4:2. Dann kamen die Lichtenberger wieder mit 3:2 weiter. Pantow gab sich aber noch nicht geschlagen. Im Endspurt langte es dann auch noch um Unentschieden. Mit 3:3 teilten sie die Mannschaften in die Punkte. — Nicht in sicher, wie man anmaßt, gewann Baumschulenweg I gegen Butab, denn vier Elmsätze, von denen drei verworfen wurden, beschaffen den Baumschulenweg zu ihrem 7:1-Sieg. — Kormannia hatte gegen WSB, Neukölln nicht viel zu schlagen; 3:0 hieß es hier am Schluß. — Schöneberg gewann gegen Reichsbanner 2:1. — Wilmersdorf gegen Minerva 3:2. — Obersee und Hoppegarten trennten sich unentschieden 2:2. — Brix 3:0 gegen Starow 2:1. — Baumschulenweg gegen Schweißherne 7:1. — Eintracht-Reinickendorf gegen Kormannia-Karow 11:1. — Zweite Mannschaften: Obersee gegen Hoppegarten 3:2. — Wilmersdorf gegen Minerva 4:2. — Formaris-Bebling gegen Eintracht-Reinickendorf 4:2. — Borsdörfer 3 gegen Wilmersdorf 4:2. — Butab gegen Brix 3:4. — Södel gegen Frohe Stunde 3:1. — Brix 8:0 gegen Starow 2:1. — Jugendsmannschaften: Wilmersdorf gegen Minerva 9:1. — Kormannia gegen Starow 1:2. — Eintracht gegen Borsdörfer 0:2. — Lichtenberg gegen Brandenburg 2:0. — Lichtenberg II gegen Brandenburg 6:3.

Die Handballspiele

In Mahlsdorf standen sich zwei junge Mannschaften in „Eintracht“ und TCB-Obersee gegenüber. Obersee konnte bisher noch kein Spiel in der 1. Klasse gewinnen, besaß aber diesmal die Voraussetzungen dazu. Jedem spielt Mahlsdorf zur Zeit schwächer und gibt dem Gegner durch zu weites Aufrücken der Verteidigung viel Chancen. Warum es Obersee nicht schaffte, ist nicht klar. Lag es etwa daran, daß die Meinung herrschte: Mahlsdorf war bisher immer besser und gewann immer in der Bezirksklasse? Jedenfalls lautete das Endergebnis 6:3 (2:2) für Eintracht.

Eine eigenartige Spielauffassung zeigten TSB-Kaulsdorf und TCB-Baumschulenweg, die sich 2:8 (1:5) für Baumschulenweg trennten. Kaulsdorf drückt und geht in Führung, dann wird während daneben geworfen. Baumschulenweg kam durch schlechte Abwehr zum 2:1, ja, bald 4:1. Leider legte sich der Schiedsrichter nicht energisch genug durch, um die Spielweise der Mannschaften im Rahmen zu halten. Bei den folgenden Durchbrüchen schnitt Baumschulenweg weit glücklicher ab.

Sonst spielten noch in der 1. Klasse, Abteilung A: Hennigsdorf wartete mit einer Ueberzahlung auf und legte über die freie Turnerschaft Wilten 4:1. Auch in der Abteilung B fehlte keine Ueberzahlung, so scheint es unglücklich, daß der WSB, Schöneberg den Volkssport Neukölln 4:3 bezwang. — Programm-mäßig verlief die Begegnung TCB, Söden gegen Ludenwalde Sport, wobei Söden im Klassenunterstadium mit 14:1 den Sieg an sich brachte. — Bezirksklassen: Eintracht Mahlsdorf II gegen Reichsde 4:4 (2:1). — Frauen: TSB, Kaulsdorf gegen TCB, Offen 0:3 (0:0). — Romowen gegen Eintracht Mahlsdorf 3:0 (2:0). — Jugendl. Eintracht Mahlsdorf gegen TCB, Sitalau 3:1 (2:1). — TSB, Kaulsdorf gegen ST, Wildau 3:7 (2:3).

Hockey

Streichmeister VfL Ostring geschlagen. Die Sensation der gestrigen Serientämpfe war das Spiel des Meisters Verein für Leibesübungen Ostring gegen den Arbeiter-Sportverein Rot-Weiß. Die 2. Mannschaft von Rot-Weiß konnte, angelehnt durch den ersten Torerfolg, die Mannschaft des Gegners so durcheinanderwirbeln, daß sie mit 3:1 Toren den Platz verließ. — Tennis-Rot 1 und der freie Hockey-Club Spandau trennten sich nach spannendem Kampf unentschieden 3:3, nachdem die Spandauer bereits 3:0 in Führung lagen. Die freie Turnerschaft Groß-Berlin-Tempelhof konnte nach großer Anstrengung einen knappen 2:1-Sieg über den Athletik-Sport-Club davontragen. Der Sportverein Moabit 1 siegte über den Verein für Leibesübungen Ostring 2 mit 5:2 Toren, nachdem bis zur Pause das Ergebnis mit 1:0 für Ostring stand. Arbeiter-Sportverein Rot-Weiß 1 und freie Sportvereingung Pantow trennten sich 9:1.

Weitere Resultate: Athletik-Sport-Club II gegen freie Sportvereingung Pantow 3:2. — Der Arbeiter-Sportverein Schöneberg 07 trennte mit einem weiteren Sieg von 4:1 über den Volkssport Neukölln-Brieg ab. — WSB, Rot-Weiß III und Tennis-Rot IV 2:2 und VfL Ostring III gegen Sportvereingung Moabit II 0:0. — In der Frauengruppe siegte die Volkssport Neukölln-Brieg 2:0 über VfL Ostring, Frauen. — WSB, Rot-Weiß und Tennis-Rot I trennten sich unentschieden 0:0 und Tennis-Rot II und freie Sportvereingung Pantow 1:1.

Die Räder rollen

Kampffreudige Ausländer im Sportpalast

Um es vorweg zu nehmen: einen besseren Besuch dürften die Finanziers des Sportpalastes zu Beginn der Winterjahon kaum erwartet haben. Tribünen und Ränge waren nahezu ausverkauft. Schade, daß das volle Haus verhältnismäßig wenig zu sehen bekam.

Das Haupttreiben der Premiere bildete ein 600-Runden-Rennschaffsfahren, das elf Paare, darunter drei ausländische, am Start sah. Von einer recht aktiven Seite zeigten sich die Ausländer, deren eine Mannschaft als erste einen Kundengewinn vollzog. Nachdem mehrere Vorstöße negativ verliefen, glangen Jan van Kempen—Brosenning davon, um nach kurzer Gegenwehr des übrigen Feldes allein die Führung zu übernehmen. Später verfuhr auch Tieg, der gestern als Geburtstagskind mannigfach geehrt wurde, sein Glück in der Flucht, um aber wieder beigegeben zu müssen. Mit mehr Erfolg arbeiteten die Belgier Busse—van Buggenhout, die im Verlauf der 25-Kilometer-Wertung zur Spitze aufrückten.

Dann wurde es ruhiger im Felde. Ein mehrmaliges Pfeifkonzert mußte zu Beginn der zweiten Hälfte der 600 Runden erst in Szene gehen, ehe stärker zugetreten wurde. Da gingen Kroll—Maidorn aus sich heraus, um nun als erstes und einziges deutsches Paar in die Spitzengruppe Einzug zu halten. Nachdem noch die wiederholt vorkommenden Franzosen Guimbretiere—Peig ihr Bemühen, eine Runde aufzuholen, mit Erfolg gekrönt hatten, waren die Ereignisse so ziemlich alle. Lediglich in der Schlusswertung gab es noch einige Kampfmomente. Hier stritten ziemlich heiß Kroll—Maidorn und Busse—van Buggenhout um die den Sieg entscheidenden Punkte. Schließlich waren die Gegner mit je 36 Punkten punktgleich. Da beide Mannschaften sich im letzten Spurt nicht placieren konnten, Kroll—Maidorn jedoch im vorletzten Spurt vor Busse—van Buggenhout einliefen, proklamierte der Rennauschuss die Deutschen als Sieger. Drei wurden Jan van Kempen—Brosenning vor Guimbretiere—Peig. Alle anderen Paare lagen eine Runde zurück. Die wiedererwählten Ehmer—Kroschel, bei der Vorstellungsrunde lebhaft begrüßt, während des Rennens ob ihrer Tatenlosigkeit enttäuscht verfehlt, wurden letzte. . .

Dem langen Rennen voraus ging ein 100-Runden-Einzelfahren, das, nachdem Feder seinen Kundengewinn eingestrichelt hatte, Bruno Wolke in Front sah.

Ergebnisse: 100 Runden Einzelfahren: 1. B. Wolke 23:34, 16 Punkte; 2. Kuhn, 8 Punkte; 3. H. Fuchs, 6 Punkte; 4. Schwemmer, 8 Punkte. — 100 Kilometer Mannschaffsfahren: 1. Kroll-Maidorn 2:15:28, 36 Punkte; 2. A. Busse-van Buggenhout, 36 Punkte; 3. Jan van Kempen-Brosenning, 36 Punkte; 4. Guimbretiere-Peig, 17 Punkte; eine Runde zurück: 5. Tieg-Göbel, 30 Punkte; 6. Kormannia-Billig, 29 Punkte; 7. Fando-Romannil, 21 Punkte; 8. Petri-Mantzen, 15 Punkte; 9. Siegel-Thierbach, 8 Punkte; 10. Eder-Ridel, 5 Punkte; 11. Ehmer-Kroschel, 4 Punkte.

Wandern und Sammeln

20 Jahre Naturfreunde in Köpenick

Zus Anlaß ihres 20jährigen Bestehens veranstaltete die Ortsgruppe Köpenick des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ im Jugendheim, Dahlwiger Straße, eine Werbausaustellung. Da bietet sich dem Beschauer ein prächtiges, lebensfrohes Bild von freudigem Genießen und Schaffen in den kurzen Freierstunden westlicher Menschen. Den Ehrenplatz in der Ausstellung nimmt natürlich die photographische Schau ein, die in vorzüglich gelungenen Bildern all die schönen, unvergesslichen Eindrücke der Wanderfahrten festhält.

Da sieht man hübsche schwedische Bauernhäusern, malerisch gelegene Tiroler Hütten, Bilder aus dem schönen Schwarzwald und der Mark Brandenburg im Blütenzauber des Frühlings, in latter hochsommerlicher Mittagsreise oder im schneeigen Frostkleid des Winters. Unruhmt und belebt wird die Landschaft von den fröhlichen Menschen, die braungebrannt vom Sonnen- oder Gletscherbrand die herrliche Natur genießen. Es quillt aber nicht ein jeder bloß ins strahlende Firmament, da gibt es eifrige Sucher, die allerhand Interessantes und Lehrreiches aufstöbern, pflücken, jagen und ausbuddeln. Der Botaniker findet seltsame Gräser und Halme, er entdeckt einen 70jährigen Flederbaum, seltene Hölzer und riesenhafte Kienäpfel. Auch den Pflanzenwachstümern rückt er zu Leibe, indem er sie fängt und an den Pranger stellt, den Mistkäfer, die Kommaflehlschnecke und noch andere Wisseläcker; der Käferfammsee durchbohrt geliebte und gehagte Tiere mit der Stecknadel, das gleiche tut der Kollege von der Schmetterlingsfakultät. Aber auch an den Abenden im Heim wird allerhand geleistet, da sieht man weibliche Geschicklichkeitsprüfungen, hübsche Häkel-, Stick- und Strickarbeiten. Die Kreidelschneider haben mit viel Geschick die alle Rahndorferer Mühe und das Köpenicker Wappen plastisch festgehalten. Lebens- und Schaffensfreude spricht aus all dem Gebotenen, Körper und Geist suchen und finden Freiheit zur Entfaltung. Die Ausstellung bleibt bei freiem Eintritt bis einschließlich 25. Oktober geöffnet.

Kleiner Sport

von überall

Herttha-BSC. geschlagen. Den gestrigen Sonntag mußte Herttha-BSC. mit zwei Verlustpunkten bezahlen. In Spandau trat er mit der kompletten ersten Mannschaft an und verlor mit 2:3. Die technische Ueberlegenheit Hertthas glücken die Spandauer durch Eifer und größere Schnelligkeit aus. Bis zur Pause führte Spandau bereits mit 4:1. Nach dem Wechsel war Herttha wohl zeitweise überlegen, konnte jedoch gegen die jäh verteidigenden Spandauer nicht aufkommen. — Auch Tennis-Uronia hatte einen schlechten Tag: gegen den VfB-Pantow nur unentschieden 1:1 zu spielen, deutet auf eine schlechte Verfassung der Tennis-Mannschaft.

Sawall Lehler in Zürich. Auch im Radsport gab es eine Sensation. Der Weltmeister Sawall mußte sich beim Schluß-Derby in Zürich mit dem letzten Platz begnügen. Allerdings hatte er sehr unter Kraddeletten zu leiden. Der Kölner Kremer konnte beide 50-Kilometer-Rennen für sich entscheiden.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Arbeiter-Sportverein Schöneberg-Friedenau 67. Übungsstätten: Montags Sportabend, Donnerstags Turnhalle Berliner Straße. Donnerstag: Pensionsklub, Kolonnenfahrten. Frauen über 25 Jahre: Donnerstags Turnhalle Obersee. Freitag in der Mittelschule Rüdigerstraße, am Stadtpark, Gymnastik- und Volkstanzabend. Alle Übungsstunden 20 Uhr. Mädchen und Knaben Donnerstags 18 Uhr. Eberstraße. Schwimmabteilung im Stadtbad Schöneberg Donnerstags 19 Uhr. Freitags 20 Uhr. Fußballabteilung tagt jeden Freitag 21 Uhr bei Hochgeschulz, Wühlentz. 6. Hockeyspieler treffen sich Freitags 20 Uhr bei Grünlich, Rudens- oder Weststraße. Beide Abteilungen nehmen noch Spieler auf. Handballinteressen werden sich Donnerstags Turnhalle Berliner Straße. Ausrichter erteilt H. Stelwacher, Ostkie. 25. Wilmersch. 21. Oktober, 1914, Uhr, im Pilsenklub, Eberstr. 80, Vereinsversammlung. Mitgliedsbuch als Ausweis mitbringen. Neue Wasserfaher „Waldläufer“, c. B. Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr. Monatsversammlung im „Gardier“, Straße 62. Bitte mitkommen. Arbeiter-Lichtbild-Bund, Arbeitsgemeinschaft Berlin. Sitzung Dienstag, 20. Oktober, 20 Uhr, im Verlag „Der Neue Gesellschaft“, Alexanderstr. 77. Wasserballspieler. Alle Wasserballspielvereine sind bis auf weiteres mit Hermann Ruffow, Spandau, Seidenstr. 29, zu regeln.